

Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 22 (1897)

Artikel: Ulrich von Eppenstein, Abt von St. Gallen und Patriarch von Aquileja
Autor: Bütler, Placid
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ULRICH VON EPPENSTEIN,

ABT VON ST. GALLEN

UND

PATRIARCH VON AQUILEJA.

VON

PLACID BÜTLER.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Im 10. Jahrhundert wurde in Frankreich eine Klosterreform ins Werk gesetzt, die bald die Grenzen des Landes überschritt und auch in den übrigen christlichen Staaten, zumal in den romanischen, Eingang fand. Die von ihr hervorgerufene religiöse Bewegung nahm schliesslich einen solchen Umfang an, dass sie einen bestimmenden Einfluss auf die Organisation und die Geschicke der Universalkirche auszuüben begann. In erster Linie waren es jedoch die klösterlichen Gemeinwesen, die von der Neuerung berührt wurden. Die Wellenschläge des gewaltigen Kampfes zwischen den kirchlichen Parteien erreichten auch die Stätte des heiligen Gallus im rauhen Hochthale der Steinach.

Ausgangspunkt der Reform war das Kloster Cluny. In einer Einöde nördlich von Mâcon, die bis jetzt bloss etwa der Fuss des schweifenden Jägers betreten, war es im Jahre 910 von Herzog Wilhelm von Aquitanien gegründet worden. Schon der zweite Abt der jungen Stiftung stellte sich zur Lebensaufgabe, nicht nur im eigenen Gotteshause die asketisch-strenge Zucht des hl. Benedikt von Aniane durchzuführen, sondern sie auch in die andern Klöster seines Landes zu tragen. Das Unternehmen, von überraschendem Erfolge begünstigt, wurde durch gleichgesinnte Nachfolger fortgesetzt; die Päpste liehen ihm ihren mächtigen Arm, indem sie die reformirten Stifter von der kirchlichen Hierarchie der Bischöfe befreiten und sie einzig dem hl. Stuhle unterstellten. «Das Kennzeichen dieser französischen Mönchskirche war die Zentralisation, der absolute Gehorsam aller untergebenen Gotteshäuser gegenüber dem Cluniacenser Oberabte».

Um die Wende des 10. Jahrhunderts hielt die Reform ihren Einzug in die zahlreichen Klöster Ober- und Niederlothringens, wo schon längst ein asketisch-frommer Geist der alten, strengen Regel des hl. Benedikt neuerdings Eingang verschafft hatte. Weiter ostwärts stiess sie indes auf entschiedenen Widerstand. Gerade die hervorragendsten Abteien verhielten sich schroff ablehnend. Die Neuerung erschien da nicht auch als Verbesserung. Ohne sich von der Regel allzusehr einengen zu lassen, hatte man bis dahin in den deutschen Gotteshäusern ein harmlos fröhliches, durch Freundschaft und muntere Geselligkeit verschönertes Leben geführt. «Diese heitere, lebensfreudige Sinnlichkeit sollte nun verschwinden. An Stelle der naiven Bewunderung und des unbeirrten Genusses der schönen Aussenwelt trat der Zweifel über die Berechtigung solcher Gefühle. Die Askese, immerwährendes Gebet führten hinüber aus der sinnlichen Welt in eine übersinnliche, ungekannte, geistige».

Sobald aber die kaiserliche Autorität der Reform zu Hilfe kam, mussten auch die stolzen Abteien sich fügen. Heinrich der Heilige fieng in den letzten Jahren seiner Regierung an, die Bestrebungen der Cluniacenser, soweit sie das Klosterwesen betrafen, kräftig zu unterstützen. In seinem Sinne wirkte auch der Nachfolger, Kaiser Konrad II. Durch ihn wurde Abt Poppo von Stablo, der lothringische Vorkämpfer der cluniacensischen Bestrebungen, ermächtigt, eine Reihe angesehener königlicher Abteien durch Mönche seines Klosters zu besetzen. Als nun im Jahre 1034 Abt Thietpald von St. Gallen starb, erhielt das schwäbische Gotteshaus in *Nortpert* einen Vorsteher, der als Schüler Poppo's die neue, strenge Zucht auch unter den Jüngern des hl. Gallus einführen sollte. Gegen den kaiserlichen Willen sich offen aufzulehnen, wagte der Konvent nicht. Um so hartnäckiger war der passive Widerstand, auf den der neue Abt und seine lothringischen Begleiter stiessen. «Als Wälsche, als heuchlerische Neuerer galten die Eindringlinge bei den Altgesinnten; man wollte in ihrer Aufführung, das Enthalten von

Fleischspeisen ausgenommen, keine Verbesserung, sondern eher Hang zum Trinken und Verschwenden wahrnehmen; man sah ihre weisse Kleidung und ihre breiten Tonsuren für eine Spaltung im Orden an». Der Umstand, dass die Reform, wie sie sich in Lothringen herausgebildet hatte, besonders der praktischen Bethätigung und wissenschaftlichen Studien abhold war, verschärfte noch den Konflikt mit den Brüdern, die wohl wussten, dass das hohe Ansehen ihrer Stätte nicht zum mindesten der hingebenden Pflege geistigen Strebens zu verdanken war. Die Begleiter Nortperts mussten nach kurzer Wirksamkeit das schwäbische Gotteshaus wieder verlassen. Der Abt aber konnte sich bis 1072 halten, wo er dann abdankte. Die Chronik Ekkeharts IV., die in jenen Jahren entstand, ist voll von giftigen Ausfällen gegen die Neuerer, die das Leben im Kloster St. Gallen zu tadeln wagten. Wenn auch das Werk nicht bis in jene Zeit geht, ist es eigentlich doch nichts anderes als «ein in die Gestalt einer geschichtlichen Erzählung eingekleideter Protest gegen die ungern ertragenen Verhältnisse einer leidigen Gegenwart». So war die Stimmung in St. Gallen, als der grosse Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum entbrannte.

Mittlerweile hatten die Cluniacenser die anfänglichen Schranken ihrer Wirksamkeit weit überschritten. Mit der Klosterreform war ihre Aufgabe nicht gelöst; eine Reform des Klerus überhaupt, zumal des Papsttums, sollte nachfolgen. Strengere Zucht der Geistlichen, Durchführung des Verbots der Priester-ehe, der Simonie, vor allem aber Unabhängigkeit der gesamten Hierarchie von jeder weltlichen Gewalt und unbedingte, unumschränkte Herrschaft des Papstes innerhalb der Kirche: das sind die Ziele, die sie mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verfolgten. In Deutschland waren bis anhin die hohen kirchlichen Würden als Reichsämter vom Könige vergeben worden. Die Bischöfe galten als königliche Beamte. Der herrschgewaltige erste Salier gieng noch weiter: er bemächtigte sich gänzlich der obersten Leitung der Kirche im römischen Reiche deutscher Nation. Die Päpste waren seine Werkzeuge. Heinrich III.

schlug die Bahn seines Vaters ein. Viermal hintereinander besetzte er eigenmächtig den hl. Stuhl mit deutschen Bischöfen, die auch in der neuen Stellung Freunde ihres hohen Gönners blieben. Doch schon unter dem Pontificat Leo IX. bereitete sich ein Umschwung vor. Der fromme Kaiser überliess immer mehr dem genialen, unermüdlichen Papste die Führung der kirchlichen Angelegenheiten und gewöhnte so die Welt daran, wieder im Nachfolger Petri das Haupt der Kirche zu erblicken. Er stand den Cluniacensern nahe, förderte im Bunde mit dem päpstlichen Freunde ihren Einfluss in der römischen Hierarchie und half so selber die Waffen schmieden, die dereinst seinen Sohn so furchtbar treffen sollten. Als nach seinem frühen Tode die Zügel der Regierung in die schwachen Hände eines Weibes übergiengen, vollzog sich unter der Leitung des Mönches Hildebrand schnell und sicher die Befreiung des Papsttums vom deutschen Herrscher. Aber noch tiefer wurde das Oberhaupt des Reiches getroffen durch das an alle höhern und niedern Kleriker erlassene strikte Verbot, irgend ein kirchliches Amt aus der Hand eines Laien anzunehmen. Wie nun der junge Heinrich IV. die Regierung übernahm und in die alten Bahnen einlenken wollte, war die cluniacensische Richtung in der Kirche bereits dermassen übermächtig, dass sie selbst einen Kampf mit dem deutschen Könige nicht zu fürchten brauchte.

Eben hatte Heinrich die rebellischen Sachsen in blutigem Kampfe niedergeworfen. Die deutschen Bischöfe, jeder Vergrösserung der päpstlichen Gewalt auf ihre Unkosten abhold, standen auf seiner Seite. So wagte er es, den Befehlen des Papstes zu trotzen. Im Jahre 1073 war Hildebrand auf den apostolischen Stuhl erhoben worden; als Gregor VII. leitete er mit starker Hand die Geschicke der Kirche. Der sprach nun über Heinrich den Bann aus. Die königlichen Unterthanen wurden der Treue gegen ihren Herrn ledig gesprochen, seine Anhänger hingegen gleichfalls aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestossen. Dies geschah im Frühjahr 1076, und schon im

folgenden Herbstes stand der König von fast allen Grossen des Reiches verlassen da; nur die Städte und der Dienstadel blieben ihm treu. Mit einem Eifer, der selbst demjenigen misslich wurde, der den Sturm entfesselt hatte, betrieben die deutschen Fürsten die Absetzung Heinrichs, um einen aus ihrer Mitte auf den erledigten Tron erheben zu können. Da beugte sich der stolze Salier vor dem gewaltigen Priester; um nicht alles zu verlieren, eilte er bei Beginn des folgenden Jahres über die Alpen nach Italien, und auf dem Bergschlosse Canossa erhielt er nach unendlichen Demütigungen die päpstliche Absolution.

Doch dadurch liessen sich die deutschen Fürsten nicht beirren: bot ihnen doch der Streit zwischen Papst und König einen willkommenen Vorwand, um sich von des Reiches Haupt loszusagen. Zwei Monate später, als Heinrich noch in Italien weilte, wählten sie dessen treulosen Schwager, Herzog Rudolf von Schwaben, zum Könige.

Nun mussten die Waffen entscheiden. Allenthalben im deutschen Reiche rüstete man zum heissen Kampfe. Es galt Partei zu ergreifen. Auch die kleinsten staatlichen Gebilde innerhalb der Reichsgrenzen wurden in den Strudel hineingezogen.

Für das Kloster St. Gallen war die Stellungnahme eine gegebene. Galt nicht Papst Gregor als das Haupt der gehassten Reformpartei, Heinrich hingegen als Verteidiger des alten Herkommens, der bisherigen individuellen Freiheit der einzelnen Stifter? Waren nicht von jeher die deutschen Könige die Wohlthäter des Gotteshauses gewesen, unter deren wohlwollendem Schutze es die Abtei zu Reichtum und Ansehen gebracht hatte? St. Gallen konnte nur im engen Anschluss an die königliche Sache sein Heil erblicken!

* * *

Auf *Abt Nortpert*, der nach langer, aber erfolgloser Wirksamkeit im Jahre 1072 den Krummstab in die Hände seiner

unfreundlichen Konventualen zurückgegeben hatte, war *Ulrich II.* gefolgt. Vier Jahre später, am 9. Dezember 1076, starb er. Neuerdings stand das Kloster verwaist da, und zwar gerade in dem Zeitpunkte, da die politischen Verhältnisse im Reich zum wilden Bürgerkriege drängten. Wie schon gesagt, betrieben die von Heinrich abgefallenen Bischöfe und Fürsten die Absetzung des immer noch in Italien weilenden Königs; am 15. März 1077 erfolgte in Forchheim die Wahl Rudolfs von Schwaben. Nachdem der Gegenkönig in Mainz geweiht worden war, zog er nach Augsburg, wo er das Osterfest feierte. Die süddeutschen Anhänger Heinrichs hatten nicht den Mut, für den abwesenden Herrn das Schwert zu ergreifen; kein Wunder, dass Rudolf die Gelegenheit für gut fand, sich auch des erledigten schwäbischen Gotteshauses St. Gallen zu versichern. Ein Konventuale desselben, der im Gegensatz zu seinen Mitbrüdern sich der neuen Sonne zugewandt, wurde von ihm zum Abte bestellt. Dieser gregorianisch gesinnte Mönch — *Liutold* war sein Name — stiess sich nicht daran, sein geistliches Amt aus den Händen des gekrönten Laien, der sich zudem zum Verteidiger der päpstlichen Politik aufgeworfen hatte, entgegenzunehmen.

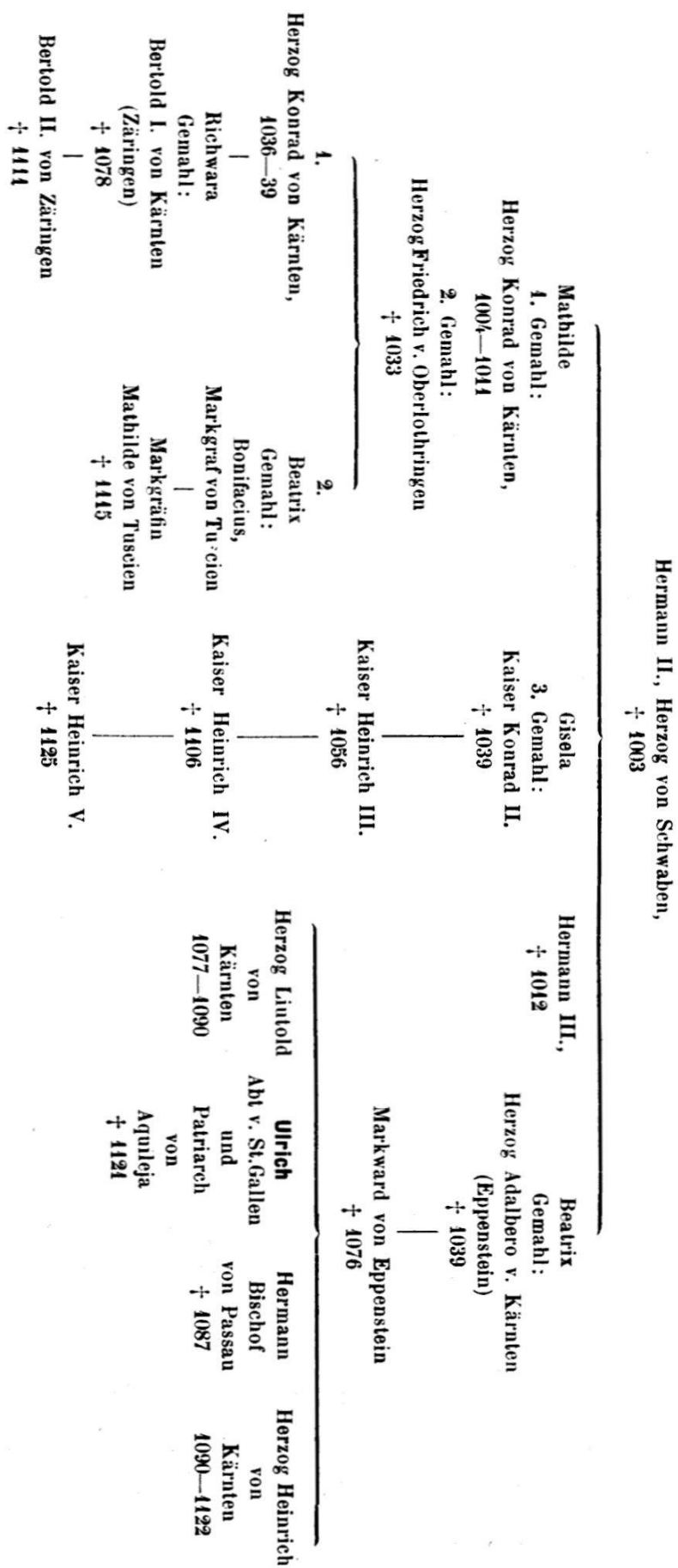
Gross war die Erbitterung unter den Mönchen von St. Gallen; hinter dem Chor der Klosterkirche zerbrachen sie den Krummstab, womit sonst die Könige die von ihnen Erwählten investiert hatten. Doch wagten sie es vorerst noch nicht, zu offener Widersetzlichkeit zu schreiten. Widerwillig nahmen sie den Verhassten in ihrer Mitte auf.

Heinrich IV. hatte in Pavia die Kunde von Rudolfs Erhebung auf den deutschen Thron erhalten. Schnell machte er sich auf den Weg über die Alpen. In Verona versicherte er sich der Treue der lombardischen Grossen; dann zog er ins Gebiet von Aquileja, dessen Patriarch Sieghard aus einem Parteigänger des Papstes ein Freund des Königs geworden war. Von da führte ihn der Weg nach *Kärnten*, wo er zum ersten schweren Schlage gegen seine deutschen Widersacher ausholte.

Ein angesehener schwäbischer Adeliger, *Bertold I. von Züringen*, nannte sich damals Herzog dieses wichtigen Grenzgebietes im Südosten Deutschlands. Heinrichs Mutter Agnes hatte es einst dem ehrgeizigen Grafen gegeben in der Meinung, damit einen treuen Freund zu erkaufen. Nun stand der Herzog, der sich allerdings nie in den faktischen Besitz Kärntens zu setzen vermocht hatte, als intimster Ratgeber Rudolfs im Lager der päpstlichen Partei. Ohne Zögern entsetzte Heinrich den Treulosen seiner Würde und belehnte mit dem erledigten Herzogtum seinen Verwandten *Liutold* aus dem in der Landschaft der obern Mur reich begüterten Geschlecht der *Eppensteiner*. Damit machte er dieser Familie gegenüber zugleich ein altes Unrecht wieder gut: schon Liutolds Grossvater hatte die Würde innegehabt, womit jetzt der Enkel beschenkt wurde, war jedoch vom leidenschaftlichen Kaiser Konrad aus persönlichem Hasse seines Landes beraubt worden. Nun verknüpfte Heinrich IV. das Schicksal der Eppensteiner enge mit dem eigenen: ein Schritt, der für den Verlauf des Investiturstreites in den östlichen Alpenländern von grösster Wichtigkeit wurde — folgeschwer auch, wie wir hören werden, für die Zukunft des Klosters St. Gallen.

Schnell rückte hierauf der König in Baiern ein, wo ihn die treue Bürgerschaft Regensburgs ehrenvoll aufnahm. Mit einem Heere von Baiern, Böhmen und Kärntnern brach er sodann in Schwaben ein, während Rudolf nach einem kläglichen Zuge durch sein Herzogtum und erfolgloser Belagerung der Feste Sigmaringen sich nach Sachsen flüchtete. In Ulm liess Heinrich den Gegner und ebenso den Herzog Welf von Baiern, den Herzog Bertold von Züringen und alle schwäbischen Grossen, die zu ihnen hielten, durch ein Lehengericht nach altem Recht ihrer Gebiete verlustig erklären und zum Tode verurteilen. Ohne Schwertstreich wurde Heinrich neuerdings Herr von Süddeutschland und Burgund; die meisten Bischöfe Schwabens und des Elsasses, zumal diejenigen von Basel und Strassburg, erklärten sich für ihn, während die vom

Die Verwandtschafts-Verhältnisse der Eppensteiner.



Ulmer Spruch Betroffenen sich grollend in ihre Burgen zurückzogen.

Nun war auch für die Mönche von St. Gallen der ersehnte Augenblick gekommen, sich ihres gehassten Vorstehers zu entledigen. Liutold musste das Kloster verlassen und flüchtete sich zum Abte *Ekkehart von Reichenau*, der als feuriger Anhänger des Papstes fortan sein möglichstes that, um den Vertriebenen zurückzuführen und so das reiche Gotteshaus an der Steinach in den Besitz seiner Partei zu bringen.

Heinrich IV. war im Verein mit den Herzogen von Böhmen und Kärnten, dem Patriarchen von Aquileja und vielen andern hohen geistlichen und weltlichen Herren nach Nürnberg gezogen, wo man beschloss, mit allen verfügbaren Streitkräften Rudolf und die Sachsen anzugreifen. Der König zog in Eile aus den getreuen Rheinstädten ein Bürgerheer zusammen, während die verbündeten Herren aus Baiern und Böhmen neue Mannschaft herbeiführen sollten. Der Gegenkönig liess nicht lange auf sich warten. Mit den Sachsen rückte er südwärts vor Würzburg, wo die Herzoge Bertold und Welf mit einem schwäbischen Heerhaufen zu ihm stiessen. Am untern Neckar trafen die beiden Gegner aufeinander. Alle Welt erwartete einen blutigen Zusammenstoss. Doch die grossen Herren in beiden Heeren waren nicht kampfeslustig; sie schlossen unter sich einen Waffenstillstand, worauf Rudolf nach Norden abzog. Heinrich aber wandte sich in den ersten Tagen des September wieder nach dem Süden. Furchtbar wurden nun die Parteigänger Rudolfs in Schwaben heimgesucht. Die Böhmen und Baiern, die erst nach dem Abschluss des Waffenstillstandes zum königlichen Heere gestossen waren, plünderten und sengten ungestraft. Feuersäulen bezeichneten die Richtung des Rückzuges. Da, im offenen Feldlager und wilden Kriegsgetümmel, beim Scheine brennender Ortschaften ernannte der König einen neuen Abt von St. Gallen. Im Heere befand sich **Ulrich von Eppenstein**, der jugendliche Bruder des Herzogs von Kärnten. Er gehörte dem geistlichen Stande an, und ihm übertrug Hein-

rich die Abtei. Es war eine vom Standpunkt des Königs aus ganz vorzügliche Wahl. Durch Bande der Verwandtschaft und der Dankbarkeit zugleich an seinen königlichen Herrn gefesselt, kriegsgewaltig und durch keinerlei kirchliche Bedenken gehemmt, war dieser Mann wie dazu geschaffen, die militärischen Kräfte des mächtigen Gotteshauses nachdrücklich zu Gunsten seines hohen Gönners zu verwenden und ein Vorkämpfer der anti-päpstlichen Partei in Schwaben zu werden.

Freudig wurde Ulrich von den Mönchen in St. Gallen aufgenommen. Dass er ihrem Konvente nicht angehört hatte und von ihm auch nicht erwählt worden war, fiel bei der damaligen Entfesselung der politischen Leidenschaften nicht mehr in Betracht. Doch gleich rüstete der kriegslustige Abt von Reichenau, um dem gefährlichen Nachbar die Spitze zu bieten. Trefflich schildert der klösterliche Annalist von St. Gallen die beiden Gegner und ihr kriegerisches Gebaren. «Im Eifer für seinen Herrn, das verjagte Königlein Rudolf, und für dessen von hier vertriebenen Abt Liutold setzte der Abt von der Aue Feindschaften und gar Waffen gegen Ulrich in Bewegung, ohne sich um die Klosterregel zu bekümmern. Doch dieser, von nicht weniger heftigem Gemüte, beeilte sich, von überall Kräfte zu sammeln und sich zu verstärken, indem er seinerseits auch ein wenig über das Mass der Regel hinausschritt. Ein jeder von ihnen war noch in jungen Jahren, ein jeder von hinreichend edler Geburt, ein jeder wissenschaftlich gebildet und in seinem Wesen gewandt, doch der beim hl. Gallus mehr von hohem Sinne und im Besitze treuerer Leute, jener zu der damaligen Zeit mächtiger an Kriegern. Jener kannte seinem Feinde gegenüber keine Mässigung; dieser hatte Scham, dem Gegner zu weichen».

Ekkehart begann die Feindseligkeiten und rückte gen St. Gallen vor, Ulrich ihm entgegen. Die beiden Heerhaufen näherten sich bis auf eine Meile; es schien zu einem blutigen Zusammenstoss zu kommen. Doch der Reichenauer liess weisen

Männern sein Ohr, wie der Chronist von St. Gallen meint, und räumte klüglich das Feld.

Sofort machte sich der Abt von St. Gallen ans Werk, sein Gotteshaus gegen einen drohenden Überfall von Westen her zu sichern. Da, wo die alte Heerstrasse in tiefer Schlucht die Sitter kreuzte, beim Weiler *Kräzern*, liess er auf dem linken Ufer ein festes Bollwerk anlegen. Der Platz war vortrefflich gewählt; in einer Stunde konnte er vom Kloster aus erreicht werden. Der Feind, gegen den diese Anstalten getroffen waren, liess nicht lange auf sich warten. *Liutold, des Klosters Vogt*,¹⁾ und als solcher mit dem hohen Gericht der äbtischen Lande belehnt, erhob sich als trotziger Vasall gegen seinen Herrn, obschon er ihm vorher Treue geschworen. Unversehens kam er mit seinem Kriegsharste heran und berannte die kaum erstellte Feste. Doch vergeblich! mit einer Handvoll Leute vermochte sie der kriegskundige Abt zu halten.

Nun galt es, schleunigst einem Feind im Osten den Weg zu verlegen. Die mächtigen *Grafen von Bregenz* waren als eifrige Anhänger des Gegenkönigs gefährliche Nachbarn des Klosters. Um gegen einen Angriff von dieser Seite geschützt zu sein, errichtete Ulrich auf dem äussersten östlichen Punkt des Hügelzuges zwischen Balgach und Bernegg die Feste *Heerbrugg*, wahrscheinlich auf den Grundmauern eines zerfallenen römischen Castells.

So wusste sich der neue Abt inmitten feindlicher Nachbarn machtvoll zu behaupten. Um die Sache seines königlichen Herrn stand es damals besser als je seit dem Canossagange. Es war Heinrich gelungen, den Fürstentag, der zwischen den beiden Häuptern des Reiches entscheiden wollte, zu verhindern und hierauf den Grafen Ekbert, seinen mächtigsten Gegner in Baiern, zur Flucht zu zwingen. Wohl hatte am 12. Nov. 1077 der päpstliche Legat in Deutschland neuerdings den Bann über

¹⁾ Vermutlich ein Freiherr von Regensberg.

Heinrich ausgesprochen; aber der Papst bestätigte vorderhand die Sentenz nicht und nahm im Streit der zwei Könige eine vermittelnde Stellung ein. Der blutige Kampf der beiden Gegner zu Melrichstadt in Franken im August desselben Jahres brachte keine Entscheidung; Rudolf behauptete sich in Sachsen, während Heinrich seine Feinde in Schwaben von neuem mit Raub und Plünderung heimsuchte. In Süddeutschland behielt er die Oberhand, wenn es ihm auch nicht gelang, die zwei gefährlichsten Widersacher, den Herzog von Baiern und den Markgrafen Bertold von Zähringen, völlig zu überwältigen. In Oberitalien wurde seine Herrschaft kaum mehr ernstlich bestritten.

Unter solchen Umständen gab der Abt von Reichenau die Hoffnung auf, mit Gewalt der Waffen sein Ziel zu erreichen. Er entschloss sich, seine Klagen gegen den Amtsbruder in St. Gallen vor den apostolischen Stuhl zu bringen. Also machte er sich im Anfang des Jahres 1079 auf den Weg nach Rom. Das Missgeschick heftete sich an seine Fersen. Als er in der Stadt Borgo San Donnino bei Parma angekommen war, fiel er den Kriagsleuten des Bischofs Eberhard von Parma in die Hände, die ihn ihrem Herrn überlieferten. Kaum war dem Papst die Sache zu Ohren gekommen, so trat er mit allem Nachdruck für seinen treuen Anhänger ein, den er schon früher durch besondere Gunstbezeugungen ausgezeichnet hatte. Die schuldigen Soldknechte des Bischofs wurden exkommuniziert, er selber in seinem Amte für so lange suspendiert, bis er persönlich vor dem Papste erschienen sei und sich da gerechtfertigt habe. Mit heftigen Worten tadelte Gregor das «verbrecherische und seines Amtes unwürdige» Gebaren des Bischofs und forderte ihn auf, den Gefangenen ungesäumt zu entlassen und ihn mit allen Ehren zur Markgräfin Mathilde von Tuscia zu geleiten. Doch erst, nachdem der Abt seinen Kerkermeistern alles Gold, das er mit sich führte, als Lösegeld überlassen, wurde er in Freiheit gesetzt; von allen Mitteln entblösst langte er endlich in Rom an.

Unterdessen hatte sich in Schwaben das Gerücht vom Tode

des seit längerer Zeit Verschollenen verbreitet. Ohne Zögern ergriff König Heinrich die Gelegenheit, um auch das Kloster Reichenau seiner Sache zu sichern. Als er in Regensburg das Osterfest feierte, ernannte er seinen Schützling *Ulrich* von St. Gallen auch noch zum *Abte von Reichenau*, eine Wahl, die zu viel neuer Feindschaft zwischen beiden Gotteshäusern Anlass gab.

Wie sich nun der ehrgeizige Eppensteiner zum Einzug aufs Eiland des hl. Pirmin anschickte, trat ihm Markgraf Bertold II. von Zäringen, gleich seinem im vorhergehenden Jahre verstorbenen Vater ein eifriger Anhänger des Gegenkönigs Rudolf, mit grosser Heeresmacht entgegen. Zum politischen Gegensatz gesellte sich hier noch der persönliche. Schon der Vater Ulrichs hatte den Zäringern das Herzogtum Kärnten und die dazu gehörigen Marken streitig gemacht, und Ulrichs Bruder war schliesslich in den Besitz jener Ländereien gelangt. Um so leidenschaftlicher gestaltete sich deshalb der Kampf der beiden Gegner. Die Bande der Verwandtschaft, welche die Eppensteiner auch mit dem Zäringer verknüpften, fielen nicht mehr in Betracht. Durch wilde Raubzüge wurde das Gebiet des Thurgaus verwüstet; in hitzigen Treffen massen die Gegner ihre Kräfte, so besonders bei *Veltheim* in der Nähe von Wintertur, wo der Markgraf vor seinem geistlichen Gegner schliesslich die Flucht ergreifen musste.

Nun änderten die Feinde des st. gallischen Gotteshauses ihre Kriegstaktik. Gelang es ihnen nicht, den gefürchteten Abt aus dem Felde zu schlagen, so war es um so leichter, die reichen Güter des Klosters rechts des Rheines zu verheeren. Sie lagen zerstreut im ganzen Herzogtum Schwaben; weit über die Donau hinaus bis zum obern Neckartale waren solche zu finden und westwärts bis an den Rhein¹⁾. Solche ausgedehnte und zusammenhanglose Besitzungen zu schirmen, überstieg selbst die Kräfte eines Abtes Ulrich. Nach der Niederlage bei Veltheim war Bertold II. in die Baar gezogen. Hier nahm

¹⁾ Vergl. die Karten des st. gallischen Klosterbesitzes um das Jahr 920, von Meyer von Knonau (St. Galler Mittheilungen Bd. XIII, 1872).

er zuerst die Burg *Herrenzimmern* am obern Neckar ein, ein Lehen des Klosters, in dessen Nähe das st. gallische Thalhausen lag. Dann zog er in den Schwarzwald und bemächtigte sich der Burg *Wiesneck* im obern Dreisamtale, wieder inmitten reichen st. gallischen Besitzes. Schwer wurden die Anhänger des Königs Heinrich in jenen Gegenden heimgesucht: die Nutzungen aus den Gütern des Klosters St. Gallen nahm der Markgraf zu seinen eigenen Händen, und die Mönche klagten, «er habe die Güter des hl. Gallus in jenen Gegenden in solchem Masse ausgebeutet, dass innerhalb vieler Jahre weder vom Wein, noch vom Korn oder nutzbaren Früchten den Brüdern auch nur um eines Obolus Wert zugekommen sei.» Gleichzeitig fiel der andere mächtige Parteigänger des Gegenkönigs, Herzog Welf von Baiern, über des Klosters Besitzungen nördlich vom Bodensee her, im Argengau, Linzgau und landeinwärts. So kam die Abtei ökonomisch schnell herunter; bitterer Mangel machte sich fühlbar; die Brüder sahen sich schliesslich gar genötigt, die zahlreichen kostbaren Zierstücke des Kirchenschatzes zu veräussern.

Die bedenkliche Lage des Gotteshauses lähmte indes die kriegerische Kraft des energischen Abtes keineswegs. Jeder Schlag, zu dem die Gegner ausholten, wurde mit einem Gegenschlag pariert; nahm man seine Burgen weg, so zerstörte er diejenigen seiner Feinde. Im Bunde mit Otto von Buchhorn, dem Grafen des Linzgaus und Oberrätens, eroberte und schleifte er die Feste *Markdorf*, ein Hauptbollwerk seiner Feinde inmitten st. gallischer Besitzungen nördlich vom Bodensee. Hierauf wandte er seine Waffen gegen den Bruder seines Bundesgenossen, den Grafen *Markward von Bregenz*. Es war dies ein eifriger Anhänger des Gegenkönigs; ruhig hatte er zugesehen, wie Herzog Welf mitten durch seine Gebiete hindurch nach Oberrätien gezogen und da die Besitzungen des Buchhorner Grafen verwüstet hatte. Nun fiel Ulrich wie ein Ungewitter über Bregenz her, ehe der Feind sich dessen versah; Markward wurde gefangen genommen, das Städtchen verbrannt.

Hierauf richtete der nimmermüde Abt seine Angriffe gegen

Hartmann von Dillingen, der durch Heirat in den Besitz der starken Feste *Kiburg* bei Winterthur gelangt war. Als der Graf, ein Anhänger des Gegenkönigs, gerade auf seinen Stammgütern an der Donau weilte, eroberte und zerstörte Ulrich die Feste und führte des Gegners Sohn nebst vielen Leuten als Gefangenen mit sich fort. Auch die *Kochersburg* und das Schloss *Ittingen* bei Frauenfeld, zwei offene Häuser der Parteilöcher des Gegenkönigs, wurden dem Erdboden gleich gemacht.

Trotz dieser Erfolge gestaltete sich indes die Lage des kriegsgewaltigen Eppensteiners immer bedenklicher. Der mächtigen Feinde waren zu viele, und der königliche Gönner weilte ferne, von diplomatischen Unterhandlungen mit dem Papste und den rebellischen Grossen des Reiches vollständig in Anspruch genommen. Das Jahr 1079 war für Heinrich kein Glücksjahr gewesen. Der von ihm zum Herzog von Schwaben ernannte Friedrich von Staufen hatte nicht in den Besitz seiner neuen Herrschaft zu gelangen vermocht, und der Umstand, dass Gregor VII. aus seiner reservierten Stellung hervorzutreten und für Rudolf Partei zu nehmen begann, verschlimmerte die Lage des Königs erst recht.

So war Ulrich von St. Gallen auf sich allein angewiesen, als im Spätherbste der Abt von Reichenau aus Italien endlich zurückkehrte, um von seiner Abtei wieder Besitz zu ergreifen. Der Papst stellte sich nun mit seiner ganzen Autorität auf Seite Ekkeharts; am 1. Oktober befahl er dem Legaten in Deutschland, «den St. Galler Tyrannen aus dem Gotteshause, in das er sich eingedrängt, zu vertreiben und dem rechtmässigen Vorsteher wieder zu den geraubten Gütern zu verhelfen; bleibe Ulrich hartnäckig, so soll über ihn als über einen Rebellen und Eindringling die Exkommunikation verhängt werden». Kein Wunder, dass angesichts dieser Sachlage viele Vasallen der Abtei St. Gallen anfangen, am schliesslichen Erfolge ihres Herren zu verzweifeln. Des ewigen Krieges müde und der Siegeszuversicht bar wurden sie schwierig, verlangten Lehen, die ihnen nicht gewährt werden konnten, und liessen

endlich den Bedrängten im Stiche. Was fruchtete es nun, dass der kriegerische Abt noch in aller Eile zwei neue Befestigungen, die eine *an der Glatt* und die andere *an der Thur*¹⁾, errichten und mit Besatzungen versehen liess? Er musste nicht bloss die Abtei Reichenau dem Nebenbuhler wieder überlassen, sondern schliesslich sogar das eigene Gotteshaus preisgeben. Mit einer Schar treuer Kriegsgesellen zog der tapfere Kämpfe sich auf den *Rachinstein* zurück, eine Feste, die auf hohem Felsen inmitten der Appenzellerberge errichtet worden war. Hier hielt er sich noch einige Zeit und wehrte mit dem Mute der Verzweiflung alle Angriffe auf seinen Schlupfwinkel ab. Schliesslich war auch da seines Bleibens nicht mehr. Die Lage des königlichen Herrn gestaltete sich immer trostloser, so dass auf Hilfe von dieser Seite nicht zu rechnen war. Dem Abte von Reichenau hatte Ulrich keine genügende Heeresmacht entgegenzustellen. Da fand es der geistliche Kriegermann für rätlich, auf einige Zeit das Feld ganz zu räumen. Meisterlich wird in den Jahrbüchern des Klosters St. Gallen dieser Schritt des geliebten Herrn beschönigt. «Als eines Tages der Abt voll Traurigkeit, das Gesicht auf den Arm gestützt, im Rachinsteine sass, sah er plötzlich einen Fremden, der ihm zur Seite stand und sagte: Wenn du deinen vielen Sorgen ein Ende zu setzen wünschst, so brich um des Gebetes willen nach Aginnum²⁾ auf und bringe von da die Reliquien der heiligen Fides zurück; errichte dann hier zu ihrer Ehre eine Kapelle, und du wirst merken, dass dir ihr Schutz zum sicheren Heile sein wird. — Nach diesen Worten verschwand der Unbekannte. Der kluge Abt brach, der Ermahnung des Fremdlings gehorchend, nach Aginnum auf, brachte die Reliquien zurück, baute für sie eine Kirche und war nun immer Sieger». So der chronikschreibende Mönch. Er durfte um so eher hoffen, dass seine Erzählung in der Folgezeit gläubige Leser finden werde, als Abt Ulrich einige Jahre später wirklich

1) Es ist hier wohl der Turm von Lütisburg gemeint.

2) Agen an der Garonne.

die Reliquien der Heiligen nach St. Gallen brachte und der Märtyrerin zu Ehren die Kirche St. Fiden erbaute.

Kaum hatte sich Ekkehart im Besitze seines Gotteshauses befestigt, so zog er schon mit einem Heerhaufen nach dem schutz- und führerlosen St. Gallen. Er zerstörte jedoch nur die ausserhalb des Klosters gelegene äbtische Pfalz; war er ja nicht der Feind der benachbarten Abtei, sondern bloss des von der Kirche verworfenen Vorstehers derselben. Aber der Hass gegen die Partei des Gegenkönigs wurzelte in St. Gallen tiefer, als Ekkehard wohl geglaubt hatte. Auch die klösterlichen Unterthanen standen entschieden auf Heinrichs Seite, zumal die Königszinsleute, die auf ehemaligem Königsgut wohnten, das dem Kloster geschenkt worden, und die sich deshalb besseren Rechtes erfreuten. Nachdem jedoch der Abt von Reichenau zum zweiten male über das Kloster des heiligen Gallus hergefallen und nebst grosser Beute eine Anzahl solch königstreuer Fiscalinen als Gefangene mit sich fortgeschleppt hatte, durfte er es endlich gegen Ende des Jahres 1080 wagen, seinen schon so lange aus dem Kloster vertriebenen Schützling wieder zurückzuführen. In der Nacht des Weihnachtsfestes erschien er unversehens mit dem verhassten Liutold und einem Kriegsharste vor dem st. gallischen Gotteshause. Doch die aus ihrem Frieden so jäh aufgeschreckten Jünger des hl. Gallus wollten lieber alles Ungemach erdulden, als sich dem Eindringling unterwerfen. Also flohen sie schleunigst hinauf in die Berge und lebten zerstreut in Höhlen und Einöden, entschlossen, da auszuharren, bis die Heimsuchung vorüber wäre. Was sollte nun dieser Hirt ohne Herde beginnen, inmitten einer feindlichen Bevölkerung? Entmutigt gab er das kaum Gewonnene von neuem preis.

Kurze Zeit darauf erschien indes der Abt von Reichenau mit seinen Scharen zum vierten mal im Hochtale der Steinach. Südwestlich vom Kloster, auf der Höhe der *Bernegg*, liess er ein festes Castell errichten, um von da aus das ganze Gebiet beherrschen und einem nahenden Feinde rechtzeitig entgegen-

treten zu können. Schon war das Werk vollendet. Da trat urplötzlich Abt Ulrich wieder auf den Schauplatz. Aus der Ferne zurückgekehrt, hatte er wohl auf dem Rachinstein die kleine, aber todesmutige Mannschaft gesammelt, mit welcher er jetzt die neue Feste überfiel und eroberte. Der Anführer der Besatzung, *Folknand von Toggenburg*, fiel; seine Leute, so viel dem Schwerte entrannen, gerieten in Gefangenschaft; die Bernegg aber wurde von Grund aus zerstört. So hatte sich der wehrhafte Abt mit einem Schlage wieder in den Besitz seines Gotteshauses gesetzt und scheint nun längere Zeit nicht mehr angefochten worden zu sein.

Schon lange vor den geschilderten Ereignissen hatten die politischen Verhältnisse des Reichs eine gewaltige Umwälzung durchgemacht. Nach einem neuen, abermals unglücklich abgelaufenen Kampfe gegen Rudolf war der König am 7. März 1080 von dem Papste zum zweiten male mit dem Banne belegt worden. Diesmal brachte jedoch das Anathem nicht mehr die frühere Wirkung hervor; der König, durch Erfahrungen gewitzigt, trat der furchtbaren geistlichen Waffe mit der Schärfe seines Schwerts gegenüber. Zunächst erklärte eine vom König berufene und vornehmlich von den Bischöfen aus der Lombardei besuchte Synode in Brixen den Papst Gregor als abgesetzt und ernannte den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Oberhaupt der Kirche. Die meisten deutschen Prälaten waren mit dem kühnen Schritte einverstanden. Dann sammelte Heinrich ein Heer und suchte seine Gegner im Norden auf. Bei *Mölsen* kam es am 15. Oktober zum blutigen Kampfe, wo Rudolf zwar siegte, aber die Todeswunde empfing. Nun durfte der König es wagen, den Kampf gegen die päpstliche Partei in Deutschland seinen Anhängern zu überlassen und persönlich den in Brixen Gewählten nach der ewigen Stadt zu führen. Im Frühling des Jahres 1081 stieg er an der Spitze eines mässigen Kriegsgefolges über die Alpen und verstärkte dann in Ober-Italien seine Streitkräfte. Doch erst vier Jahre später gelang es ihm, sein Ziel zu erreichen; am 31. März 1084 setzte ihm

Clemens III., der auf den Thron des Apostelfürsten erhobene Erzbischof von Ravenna, in St. Peter die Kaiserkrone aufs Haupt. Dann trat Heinrich sofort den Rückweg nach Deutschland an.

Hier waren unterdessen seine Feinde nicht unthätig gewesen. Am 10. August 1081 hatten süddeutsche Parteigänger des Papstes und die sächsischen Königsrebelln den Grafen *Hermann von Luxemburg* zum Oberhaupte des Reiches gewählt. Der neue Gegenkönig zog alsbald an die Donau, schlug Herzog Friedrich von Schwaben aufs Haupt, vermochte aber trotzdem die feste Stadt Augsburg nicht einzunehmen. Dann begab er sich in den Norden des Reiches. Erst im Spätsommer des folgenden Jahres erschien er wieder in Süddeutschland, wo er überall Mord, Brand und Verwüstung antraf. Er hatte die Absicht, dem von Heinrich in Rom so schwer bedrängten Papste Hilfe zu bringen; doch eine Unglücksbotschaft aus Sachsen bewog ihn im Januar 1083, schleunigst wieder nach dem Norden zu ziehen. Bevor er indes Schwaben verliess, sah er sich noch veranlasst, in die Verhältnisse des Klosters St. Gallen einzugreifen. Da hatte der Eppensteiner mehr denn je seine Macht befestigt, während sein Gegner Liutold unthätig in der Ferne weilte. Dieser wurde nun von seinen bisherigen Beschützern aufgegeben; im Einverständnis mit Abt Ekkehart ernannte der Gegenkönig einen Reichenauer Mönch, Namens *Werinhar*, zum Abte von St. Gallen. Ohne Zweifel erwartete man von ihm mehr Thatkraft und Wagemut, als sein Vorgänger an den Tag gelegt hatte.

Sofort erneuerte Ekkehart die Feindseligkeiten gegen seinen kriegerischen Widersacher. Unterstützt von Bertold von Zäringen und wohl auch von Diethelm von Toggenburg, dem Bruder des erschlagenen Folknand, bemächtigte er sich jenes zu weit in Feindesland vorgeschobenen Postens im Verteidigungssystem des Eppensteiners, nämlich der vier Jahre früher errichteten Befestigung an der Thur. Schnell wurde sie nun von den Reichenauern mit grossen Hilfsmitteln ausgebaut und

mit starken Türmen bewehrt. Zu wiederholten Malen zog Ulrich mit seinen Kriegerscharen vor das Bollwerk, um es zurückzuerobern. Hitzige Treffen wurden da geliefert; doch hätte der St. Galler wohl schwerlich je sein Ziel erreicht, wenn nicht die Besatzung in ihrer Treue wankend geworden wäre. Wie es scheint, waren es zwei in die Hände der Belagerer gefallene Hauptleute des Feindes, die ein Übereinkommen zustande brachten. Die Besatzung überantwortete gegen Zusicherung freien Abzuges die Feste dem Abte Ulrich. Sie wurde sofort zerstört; denn nur schwer war sie von St. Gallen aus zu behaupten. Und bevor sich die Gegner von diesem Schlage erholt hatten, gieng der unermüdliche Kriegermann einen Schritt weiter; er erkletterte mit seinen reisigen Scharen die Abhänge des Hörnli und zerstörte die Toggenburg. Doch nur vorübergehend waren diese Erfolge; im Verein mit Ekkehard von Reichenau und andern Bundesgenossen drängte Diethelm den kühnen Eppensteiner an die *Kräzern* zurück. Im dortigen festen Bollwerke erwartete die todesmutige kleine Schar Ulrichs der Feinde Überzahl. «Lieber in schöner Weise in den Waffen sterben, als unehrenhaft den Waffen weichen», war die Losung der St. Galler. Die Gegner scheuten sich, den festen Platz ernstlich zu berennen; es fehlte die Siegeszuversicht. Zwei-, dreimal wagten sich einzelne unbesonnen vor, wurden indes von den Bogenschützen und Schleuderern des Abtes mit leichter Mühe zurückgetrieben. Schliesslich musste die feindliche Koalition das Feld räumen, und Ulrich kehrte mit Ehren in sein Gotteshaus zurück.

Doch schon im folgenden Jahre (1084) wurde das wechselnde Kriegsglück dem Abte wieder untreu. Graf *Burkard von Nellenburg*, der Bruder Ekkehards, überfiel das Kloster St. Gallen und plünderte es aus. Der gelungene Handstreich gab das Signal zu neuen Bedrängnissen des Eppensteiners. Markgraf Bertold von Züringen zog sengend und brennend den Ufern des Bodensees entlang, die Besitzungen der Abtei nicht weniger mit Raub und Brand heimsuchend als diejenigen des Hochstifts Constanx, dessen Vorsteher auf kaiserlicher Seite

stand; ein Ritter *Adelgoz*¹⁾ aber führte seine wilden Kriegsgesellen in die wichtigen st. gallischen Besitzungen Waldkirch, Büren, Gossau und Herisau bis an die Urnäsch und in die Alpen selbst, alles mit Feuer und Schwert verwüstend; sogar die Sennhütten auf den Alpen wurden samt dem Vieh verbrannt.

Der Abt von St. Gallen hatte all' dies Elend von seinen Unterthanen nicht abwenden können. Als aber bald darauf die schwäbischen Parteigänger des Papstes auf einem Kriegszug in Burgund abwesend waren, zog er an den Bodensee und in den Thurgau und verheerte mit gleicher Unbarmherzigkeit die Gebiete seiner Widersacher. Doch ein Angriff Dietrichs von Toggenburg auf das Kloster selbst nötigte Ulrich, in aller Eile umzukehren. An der Kräzerenschlucht versperrte er dem Feinde den Rückzug. Er hatte da in weitem Kreise seine Posten so vorzüglich aufgestellt, dass der Toggenburger in die Falle gieng, in Gefangenschaft geriet und sich zu einer nachteiligen, schimpflichen Kapitulation bequemen musste.

Nicht so glücklich wie der streitbare Abt von St. Gallen war sein Gesinnungsgenosse, Bischof *Otto von Constanz*. Gestützt auf eine treuergebene Bürgerschaft hatte er sich jahrelang, wenn auch nur mühsam, gegen die Übermacht der Feinde halten und trotz des päpstlichen Anathems in seiner Würde behaupten können. Diese Haltung des Bischofs war offenbar für Ulrich von Eppenstein von grösster Wichtigkeit gewesen; denn so lange der unternehmungslustige Abt von Reichenau einen derart gefährlichen Nachbarn zur Seite hatte, konnte er unmöglich mit aller Kraft gegen das Kloster St. Gallen vorgehen. Dass der Reichenauer so oft um die Früchte seiner Anstrengungen gebracht worden war, verdankte Ulrich sicherlich nicht bloss der eigenen Tüchtigkeit, sondern auch der Stellungnahme des Bischofs Otto. Nun aber setzte die gregorianische Partei alle Hebel in Bewegung, um den verhassten Prälaten zu

¹⁾ Von Märstetten?

beseitigen, der nicht bloss als Anhänger des Kaisers, sondern auch als Gegner der cluniacensischen Kirchenreform sie herausgefordert hatte. Im Jahre 1084 gelang es endlich Markgraf Bertold, den Bischof zu verdrängen. Sofort erschien der energische Cardinalbischof Otto von Ostia in der Stadt. Papst Gregor hatte ihn als seinen Legaten und Verkündiger des über den Kaiser und alle seine Anhänger neuerdings ausgesprochenen Bannes nach Deutschland geschickt. Ende Dezember fand in Constanz unter seiner Leitung eine glänzende Synode statt. Alle Häupter der Gregorianer in Deutschland erschienen dabei, so vor allem Herzog Welf von Baiern und Markgraf Bertold II. von Zähringen, ferner der hochgeehrte und einflussreiche Abt Wilhelm von Hirsau, der Vertraute des Papstes Gregor und Träger von dessen Reformgedanken. Man schritt zur Wahl eines neuen Bischofs. Ein Mönch aus Hirsau war der Auserkorene, nämlich *Gebhard*, der Bruder des Markgrafen von Zähringen. Die kaiserliche Partei wusste, wessen sie sich vom Neugewählten zu versehen hatte. Zumal für Ulrich von St. Gallen war die Erhöhung Gebhards eine fatale Kunde; denn der Abt wusste gar wohl, dass er in dem jungen, hochbegabten und energischen Zähringer nicht nur einen kirchlichen und politischen Gegner, sondern auch einen persönlichen Feind hatte. Indessen drohte vorerst keine Gefahr; war doch der Kaiser schon seit einem halben Jahre wieder in Deutschland, wo er mit grossem Erfolge seine Herrschaft aufs neue befestigte. Er hatte dem Herzog von Baiern die Stadt Augsburg entrissen, den Markgrafen von Österreich zur Unterwerfung genötigt, das erledigte Erzbistum Mainz mit einem Anhänger besetzt, in Lothringen das kaiserliche Ansehen wieder hergestellt; dagegen war es ihm nicht gelungen, die rebellischen Sachsen in sein Lager zurückzuführen. Nun wurde durch ihn und die Legaten des Gegenpapstes Clemens eine grosse Synode nach Mainz berufen; im Anfang des Monats Mai 1085 trat sie dort zusammen. Es war eine imponierende Vertretung der deutschen Kirche, wie man sie seit langer Zeit nicht mehr gesehen. Neunzehn Erz-

bischöfe und Bischöfe waren anwesend; vier andere liessen sich vertreten. König Hermann wurde mit dem Anathem belegt, ebenso die nicht erschienenen, gregorianischen Bischöfe, deren Bistümer man als erledigt erklärte. Sofort machte sich Kaiser Heinrich daran, die Beschlüsse auszuführen; eine ganze Reihe der gebannten Prälaten mussten, der Gewalt weichend, ihre Diözesen den von Heinrich Ernannten überlassen, unter andern auch der angesehene Bischof Altmann von Passau, der in *Hermann von Eppenstein*, dem Bruder des Abtes von St. Gallen, einen Nachfolger erhielt. Angesichts dieser Erfolge des Kaisers und unter dem Eindrucke der erschütternden Nachricht, dass in jenen Tagen sein grosser Gegner, Papst Gregor VII., zu Salerno in der Verbannung gestorben sei, unterwarfen sich endlich auch die trotzig-sächsischen Grossen. Die Reichseinheit und der heissersehnte Friede schienen wieder zurückgeführt zu sein; einzig in Schwaben hielt die päpstliche Partei das Banner des machtlosen und flüchtigen Gegenkönigs hoch.

Aber schon gegen Ende des Jahres erfolgte ein vollständiger Umschwung. Die Sachsen fielen neuerdings vom Kaiser ab, und in Baiern errang Herzog Welf eine Reihe überraschender Erfolge. Unter solchen Umständen mussten der politische Gegensatz und persönliche Hass zwischen dem neuen Bischof von Constanz und dem Abte von St. Gallen zum kriegerischen Zusammenstosse führen. Die beiderseitigen Dienstmannen griffen zum Schwert, und bald war der barbarische Raubkrieg, wie er in jenen eisernen Zeiten üblich war, in vollem Gange. Da gelang es Ulrich, sich des *Hohentwils* zu bemächtigen. Jene wichtige Feste auf dem steil abfallenden Bergkegel im Hegau war damals zürichisch; aber die Besatzung, welche Markgraf Bertold hineingesetzt hatte, konnte durch klug geführte Unterhandlungen vom Abte gewonnen werden, so dass sie ihm die Burg überantwortete. Grösser waren jedoch die Erfolge Gebhards von Constanz, dessen Vorgänger, der vertriebene Bischof Otto, mittlerweile im Exil seine Tage beschlossenen hatte. Seine Kriegsleute drangen bis St. Gallen vor,

wo, « nicht ungerächt jedoch », die Bürgerhäuser niedergebrannt wurden. Ulrich musste sich vor dem übermächtigen Feinde zurückziehen; der Gegenabt Werinhar hielt seinen Einzug in das Kloster und zwang die Mönche und auch etliche Laien zum Gehorsam und zum Eide.

Inmitten all' dieser Bedrängnisse erhielt die ohnehin schon an Wechselfällen so reiche Laufbahn des kriegerischen Eppensteiners eine bedeutsame Wendung. Im Februar 1086 war der *Patriarch von Aquileja*, eine Neffe des von Heinrich IV. so hochgeschätzten Herzogs Wratislaw von Böhmen, in einem Volksauflauf erschlagen worden. Der Kaiser ernannte sofort den getreuen Ulrich von St. Gallen zu dessen Nachfolger. Gerne folgte dieser dem Rufe, der ihn in die Nähe seiner Heimat, seines geliebten Bruders und auf einen so hohen Posten in der römischen Hierarchie führte. Doch war er durchaus nicht willens, seine Abtei preiszugeben, die er mit Mannesmut unter den misslichsten Umständen behauptet hatte. Auf dem Rachinstein liess er eine treue Besatzung zurück, die dem Eindringling Werinhar nach Kräften das Leben sauer machte. Der Gegenabt war seiner verantwortungsvollen Stellung durchaus nicht gewachsen. Mit unverhohlener Geringschätzung spricht der St. Galler Annalist von ihm: « Werinhar bediente sich etlicher Zeit mehr unnützer Dinge als der Würde der Abtei. Er wurde von seinen Gesellen und Bundesgenossen verachtet, und als er das Kloster seines Gutes nach Kräften beraubt hatte, da empfand er zuletzt Furcht, dem wahren Abte des heil. Gallus länger zu widerstehen, den er zu so grosser Ehre erhöht sah. Von Reue geführt, kam er wieder zur Vernunft und verzichtete auf eine so grosse Anmassung ».

Nur kurze Zeit hatte Werinhars Wirksamkeit in St. Gallen gedauert. Er war schon wieder fort, als im Jahre 1086 Bertold von Zäringen aus dem Breisgau nach Constanz kam, um an der grossen Synode teilzunehmen, die sein Bruder Gebhard auf den ersten April zusammenberufen hatte. Da wandten sich denn die Reformmönche an den Markgrafen, denunzierten das

Kloster St. Gallen nach Kräften und entflammten ihn noch mehr gegen die Abtei, als er es sonst schon war. Mit Entrüstung erzählt unser klösterlicher Gewährsmann: «Allerlei unter der Regel stehende Leute der neuaufgekommenen Art und von ungewohnten Gebräuchen aus allerlei Zellen, des hl. Erlösers, das ist Schaffhausen, des hl. Aurelius, das ist Hirsau, und aus St. Blasien drängten sich hervor und machten dem Markgrafen und andern Laien die Stätte des hl. Gallus, welche einst als Abbild eines Paradieses unter aller Zier der Wissenschaft und unter der Zucht der Regel geblüht, auf Grund eines Anathems, das zu damaliger Zeit weithin sich erstreckte, so verabscheuungswürdig und verhasst, dass sie das Gotteshaus beinahe völlig zur Vernichtung in seinem weltlichen Besitz und in seiner Zucht gebracht haben.»

Mehr brauchte es nicht, um den Zähringer, der noch wegen des Hohentwiels mit St. Gallen abzurechnen hatte, zu einem neuen Zuge gegen das feindliche Kloster zu veranlassen. Mit leichter Mühe konnte es eingenommen werden; denn der wehrhafte Vorsteher war ja fort. Wieder wurde die Abtei mit Raub und Brand heimgesucht. Zügellose Banden verfolgten Mönche und andere bis in die Kirche, und da, an geheiligter Stätte, brachte ein Kriegsgeselle mit seinem Schwerte einem Manne eine Wunde bei. Einem Knaben, der sich auch dorthin geflüchtet hatte, wurde das Kreuz mit dem Leibe des Herrn, das er in der Angst seines Herzens als einen Schild dem Verfolger entgegenstreckte, mit einem Streich der Waffe zertrümmert. «Und indem darauf die gerechte Rache folgte, wurde einer von ihnen innerhalb dreier Tage beim Flecken Rorschach vom Wahnsinn erfasst und erstickte, indem er sich im See ertränkte».

Nach dem ruhmlosen Überfalle des Klosters St. Gallen fuhr der Markgraf mit seinen Kriegerscharen zum Baiernherzog und einige Zeit später nordwärts, um zu dem grossen Heere zu stossen, das der Gegenkönig aus dem Süden und Norden des Reiches zusammenzog. Der Luxemburger wollte durch

eine grosse Schlacht die Entscheidung herbeiführen. Auf dem Pleichfeld nördlich von Würzburg kam es im August 1086 nach vielfachen kleineren Zusammenstössen zwischen Heinrich und seinen süddeutschen Gegnern zum heissen Kampfe. Der Kaiser wurde besiegt, aber trotzdem nicht überwältigt.

Allmählig begann man im Reiche des ewigen Krieges müde zu werden. Der Wunsch, sich mit dem rechtmässigen Oberhaupte auszusöhnen, wurde immer allgemeiner. Die rebellischen Sachsen traten wieder auf seine Seite; in Lothringen war der Aufstand am Erlöschen; die meisten Bischöfe machten mit Heinrich Frieden; und als im September 1088 der Gegenkönig Hermann in einer Privatfehde in Lothringen seinen Tod gefunden, schienen auch die Häupter der päpstlichen Partei in Süddeutschland, Welf und Bertold, sich dem Kaiser nähern zu wollen. Einzig der angesehene Abt Wilhelm von Hirsau und die zahlreichen unter seinem Einflusse stehenden schwäbischen Klöster erlahmten in ihrem Widerstande nicht, desgleichen Bischof Gebhard von Constanz.

Ihnen kam mächtige Hilfe von Rom her. Seit dem März 1088 sass auf dem apostolischen Stuhle ein Mann, der den Willen und die nötige Energie besass, die Pfade Gregors VII. zu wandeln. Es war dies Papst Urban II., jener Cardinalbischof von Ostia, der einst als päpstlicher Legat in Deutschland den Kampf gegen Heinrich IV. geschürt und den Zähringer Gebhard zum Bischof von Constanz geweiht hatte. An diesen seinen Freund wandte er sich im Frühjahr 1089, ernannte ihn zu seinem Vikar für die deutschen Lande und ermunterte ihn und die übrigen «Getreuen des hl. Petrus» zum Widerstande gegen den gebannten König Heinrich und dessen Anhänger. Er beauftragte ihn unter anderm auch, in den Klöstern Reichenau und St. Gallen kirchlich gesinnte Äbte einzusetzen. Doch bloss an ersterem Orte, wo im vorhergehenden Jahre Abt Ekkehart gestorben war, konnte der päpstliche Auftrag ausgeführt werden; der in Aquileja weilende Eppensteiner hingegen blieb auch fernerhin im Besitze seiner schwäbischen Abtei.

In demselben Jahre wie Ekkehart von Reichenau war auch noch ein anderer arger Feind St. Gallens ums Leben gekommen, nämlich Vogt Liutold, der mitsamt seinem Söhnlein Kuno durch Feindeshand den Tod gefunden hatte. «Damit jedoch der Abt des hl. Gallus in dem zu grossem Glück, das ihm in der Besiegung der Feinde und deren Tod widerfahren war, nicht in Übermut verfalle, bewahrte ihm der Herr den alten Jebusiter auf, welcher zur Bewahrung der Übung in der Demut einzig nicht vertrieben werden mochte, als von den Söhnen Israels alle andern Feinde schon bezwungen waren: das ist der dem Ort des hl. Gallus stets feindseligste Markgraf Bertold», der von seinen Plackereien gegenüber dem Kloster nicht abliess.

Noch mehr als den Markgrafen hatte der Abt-Patriarch dessen Bruder, den glaubenseifrigen Bischof von Constanz, zu fürchten, dem die führerlose Abtei doch schliesslich in die Hände fallen konnte. Ulrich musste deshalb um jeden Preis sein Kloster von dem gefährlichen Nachbarn befreien. Doch erst nach jahrelangem Harren bot sich hiezu eine günstige Gelegenheit. Im März 1090 überschritt der Kaiser die Alpen, um der grossen Gräfin Mathilde von Tuscien, der treuen Vorkämpferin des reformierten Papsttums, entgegenzutreten. Ihm schloss sich auch Ulrich von Eppenstein an. Heinrich bekämpfte seine Gegnerin mit Erfolg und entriss ihr die feste Stadt Mantua. Wie er da im März 1092 das Osterfest feierte, machte sich der Patriarch an ihn und schilderte ihm die unheilvolle Thätigkeit ihres gemeinsamen Feindes, des Bischofs Gebhard von Constanz, der schon wieder eine neue Bewegung gegen den abwesenden Kaiser ins Leben gerufen hatte. So vermochte er ihn zur Wahl eines Gegenbischofs zu bewegen. Der Erkorene war ein Mönch von St. Gallen, namens *Arnold*. Er stammte aus dem gräflichen Hause derer von Heiligenberg und war ein Parteigänger des Kaisers, trotzdem sein Vater und sein Bruder — letzterer war sogar Vogt der Kirche von Constanz — in den Reihen der Päpstlichen standen. Vielleicht

hoffte Heinrich IV., durch diesen Schritt eine Spaltung in den Reihen der schwäbischen Gegner herbeizuführen.

Ulrich hatte dem Kaiser versprochen, den Neugewählten in Constanz einzuführen. Er kam im Laufe des Jahres über die Alpen nach seinem Kloster und traf eifrige Anstalten zu einem Kriegszuge. Im Dezember rückte er mit grosser Heeresmacht vor die Bischofsstadt und gab sich wohl der frohen Hoffnung hin, die einst so königstreuen Bürger derselben werden sich auf seine Seite schlagen. Das Gegenteil erfolgte; sie eilten den Bischofsleuten zu Hilfe, verrammelten die Tore und verwundeten von der Höhe der Mauern herab mit Bolzen und andern Geschossen einige der Äbtischen. Ulrich musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Einige Bürgerhäuser ausserhalb der Stadt wurden auf sein Geheiss noch in Brand gesteckt.

Nun wagten sich aber die Städter aus ihren Mäuern heraus, verfolgten eifrig die St. Galler, verwüsteten weithin die Klosterdörfer und schonten selbst die Kirchen nicht. An der Thur kam es zum Treffen. Die Klostermannen waren in der Minderheit, hielten aber nicht bloss den hitzigen Angriff aus, sondern schlugen endlich gar die Feinde in die Flucht, nachdem sie eine Anzahl derselben getötet, andere gefangen genommen hatten. Jetzt regte sich auch Bertold von Zäringen wieder, der mittlerweile von seinen Anhängern zum Herzog von Schwaben ernannt worden war. Neuerdings verheerte er die st. gallischen Besitzungen im Breisgau und an andern Orten. Ulrich musste auf die Einführung des Gegenbischofs verzichten und begab sich sogleich wieder zum Kaiser nach Italien. Der entschädigte die Stätte des hl. Gallus für den erlittenen Schaden, indem er ihr durch eine am 12. Mai 1093 in Pavia ausgestellte Urkunde die Villa Daugendorf¹⁾ in der Folcholttsbaar und dazu noch einen Landbesitz bis auf 30 Hofstätten schenkte.

Arnold von Heiligenberg gab indes seine Ansprüche nicht auf. Vom Erzbischof von Mainz erhielt er die Priesterweihe

¹⁾ Württembergisches Oberamt Riedlingen.

und einige Jahre später von Papst Clemens auch noch die bischöfliche Ordination. Aber erst gegen Ende des Jahres 1102 erlaubten ihm die veränderten Zeitverhältnisse, seinen Versuch zu erneuern. Mit Hilfe seines Bruders Heinrich, der also seinen Parteistandpunkt gewechselt hatte, verjagte er Gebhard aus Constanx und bestieg selber den bischöflichen Stuhl. Mehr als zwei Jahre lang musste der Zäringer, der auch von seinem Bruder keine Hilfe erhielt, das Brot des Exils kosten, bis endlich der Königssohn Heinrich ihn wieder in seine Residenz zurückführte.

Im Jahre 1112 machte der vom Patriarchen Ulrich offenbar ganz aufgegebene Arnold noch einen Versuch, sich gegenüber dem Nachfolger des mittlerweile verstorbenen Bischofs Gebhard in den Besitz der Stadt zu setzen: doch umsonst.

Nach dem verunglückten Zuge nach Constanx im Jahre 1092 scheint Ulrich von Eppenxtein nicht mehr in die Abtei zurückgekehrt zu sein. Wenigstens melden uns die allerdings spärlichen Nachrichten über die spätere Wirksamkeit dieses so hervorragenden Mannes nichts von einer Wiederaufnahme seiner Abtsthätigkeit in St. Gallen. Und doch blieb er noch volle 29 Jahre unangefochten im Besitze des schwäbischen Klosters. Es wird uns berichtet, dass er die treuen Gefährten, die seine Drangsale und Leiden mit ihm geteilt, nun in den Zeiten des Glücks nicht vergass. Die einen belohnte er mit Besitzungen des Gotteshauses; die andern nahm er mit in sein Erzbistum und bedachte sie da reichlich mit Ehren und Gütern. Aber es ist einleuchtend, dass für ihn die Interessen des fernen Klosters gegenüber den Aufgaben, welche der neue hohe Posten an seinen Inhaber stellte, völlig in den Hintergrund treten mussten. Von dem Zeitpunkte an, da Ulrich für immer St. Gallen verliess, gehörte seine ganze Thätigkeit dem neuen Wirkungskreise im Friaul an.

Durch seine Erhebung auf den Patriarchenstuhl von *Aquileja* war der Abt von St. Gallen mit einem male in die höchsten Kreise der kirchlichen Hierarchie hinaufgerückt. Als der erste unter allen Erzbischöfen behauptete er seinen Rang gleich dem Papste. Sechszehn Bischöfe standen unter diesem Metropoliten, dessen Erzdiözese sich von der heutigen Grenze zwischen Österreich und Ungarn bis an den Lago maggiore und von der Drave und den Bergen Rätians bis an den Po und das adriatische Meer erstreckte, einzig Venedig und ein schmaler Küstenstreifen bis Grado hin ausgenommen. Dem Hochstift gehörten reiche Güter im Friaul, in Krain und anderswo, und bereits war auch der Grund zur Territorialgewalt des Patriarchats gelegt. Seit dem Jahre 1077 besass es nämlich die Grafschaft Friaul mit all' den Rechten, die bis anhin die Herzoge von Kärnten da ausgeübt hatten. Glänzend und volkreich war damals die Residenz des geistlichen Oberherrn. Noch jetzt erregt die prächtige Basilika inmitten des im Laufe der Jahrhunderte zum armeligen Landstädtchen herabgesunkenen ehemaligen Patriarchensitzes die Bewunderung des Reisenden, während der erzbischöfliche Palast schon längst in Trümmer zerfallen ist.

Als Abt Ulrich von St. Gallen im Jahre 1086 seinen neuen Posten antrat, waren die Eppensteiner die Hauptstützen der kaiserlichen Partei. Herzog Liutold gebot über Kärnten samt der um die Grafschaft Friaul verkleinerten Mark Verona, Markgraf Heinrich über Krain und Istrien; Bischof Hermann behauptete sich in Passau, wenn auch mühsam, gegenüber dem päpstlich gesinnten Altmann: alle drei gleich ihrem Bruder Ulrich dem Kaiser in unwandelbarer Treue ergeben. Sie hielten ihm den Weg über die Alpen offen und ermöglichten so die Behauptung des Königreichs Italien. Und die politische Lage in den östlichen Alpenländern änderte sich nicht, als schon 1087 Bischof Hermann starb und ihm drei Jahre später Liutold von Kärnten im Tode nachfolgte. Kaiser Heinrich besetzte das Bistum Passau wieder mit einem seiner Anhänger; das Herzogtum Kärnten aber verlieh er dem Markgrafen Heinrich. Der

neue Herzog sah sich nun veranlasst, die Vogtei über die Kirche von Aquileja aufzugeben, die er früher von seinem geistlichen Bruder gegen Abtretung einer Besitzung in Kärnten erhalten hatte. Ulrich ernannte sofort einen neuen Vogt, der indes bloss noch das Recht besitzen sollte, das Hochstift zu vertreten und zu verteidigen, nicht aber, darin die Gerichtsbarkeit auszuüben.

Bald darauf gelang es dem Patriarchen, die Rechte und Besitzungen seines Erzbistums bedeutend zu vergrössern. Als er im Frühjahr 1093 wieder nach Oberitalien zurückkehrte, war es dem in grosse Not geratenen Kaiser vor allem darum zu thun, seinen «getreuen und vielgeliebten Anverwandten» durch neue Vergünstigungen an sich zu ketten. Eine gute Gelegenheit hiezu war vorhanden, da Herzog Heinrich von Kärnten seine beiden Marken Krain und Istrien aufgegeben hatte. Am nämlichen Tage, als Kaiser Heinrich dem Kloster St. Gallen die Villa Daugendorf schenkte, gab er dem Patriarchate die Mark Krain zurück, die er schon 16 Jahre früher der Kirche von Aquileja geschenkt, später aber «auf den Rat schlechter Ratgeber» ihr wieder entzogen hatte. Endlich erteilte er dem Patriarchen Ulrich noch das Recht, den Bischof von Pola frei zu wählen, und somit auch die Befugnis, nach Gutdünken über die Temporalien des Bistums zu verfügen.

In jenen Ostertagen des Jahres 1093 wurde es offenbar, dass Konrad, der älteste Sohn des Kaisers, zur päpstlichen Partei übergetreten war. Der unglückliche Vater zog sich daher in die Gegenden der Etsch zurück unter den Schutz der Eppensteiner und verlebte da eine lange, traurige und thatenlose Zeit. Um das Unglück voll zu machen, flüchtete sich auch die Kaiserin in das feindliche Lager und schleuderte gegen ihren Gatten die schamlosesten Anklagen. Nun erhoben in Deutschland die Feinde Heinrichs kühner denn je das Haupt. Die Sache des Kaisers schien verloren zu sein. Als dann der kraftvolle Papst Urban II. die Christenheit der romanischen Lande zur Befreiung des hl. Landes von der Herrschaft der

Ungläubigen aufrief und so das Interesse des Abendlandes auf ein neues, grosses Ziel hinlenkte: da geriet das ferne, ohnmächtige Haupt des Reiches fast in Vergessenheit. Es war dessen altem Erzfeinde vorbehalten, ihm zu einem neuen Schimmer von Macht zu verhelfen. Der Herzog von Baiern versöhnte sich im Jahre 1097 mit dem Kaiser, der nun wieder nach Deutschland zurückkehren konnte. Dem Beispiele des Welfen folgten bald auch Bertold von Züringen und die meisten Grossen Schwabens. Das kaiserliche Ansehen erhob sich schnell aus seinem tiefen Falle. Auch den Eppensteinern hatte sich der alte Welf genähert, weil er nur mit ihrer Hilfe seine Ansprüche auf die Hinterlassenschaft seines Vaters Azzo von Este durchsetzen konnte. Patriarch Ulrich und dessen Bruder, Herzog Heinrich von Kärnten, unterstützten denn auch thatkräftig und erfolgreich den ehemaligen Gegner im Kampfe um das reiche Erbe seines Hauses.

Nur wenige Jahre dauerte die neue und fast nirgends angefochtene Herrschaft des Kaisers in den deutschen Landen. Als im Jahre 1102 Papst Paschalis II., der Nachfolger Urbans, mit aller Schärfe den Bann gegen Heinrich IV. erneuerte, bildete sich allmählich unter den Bischöfen und Fürsten des Reiches eine neue Opposition. Der Kaisersohn Heinrich, welcher nach dem frühzeitigen, unglücklichen Ende seines ältern Bruders Konrad der dereinstige Erbe der Krone war, trat im Dezember 1104 auf Seite der Verschwörer. Seinem Beispiele folgten bald fast sämtliche Grossen des Reiches. Bloss die Städte am Rhein und die fränkischen Königsvasallen hielten am verrathenen Reichsoberhaupte fest. Die Eppensteiner waren zu fern, um ihm wirksame Hilfe leisten zu können. Einzig die Aussöhnung mit der Kirche, sollte sie auch mit noch so grossen Opfern erkaufte werden, konnte den Kaiser retten. Es mag ein bitterer Gang für den Patriarchen Ulrich von Aquileja gewesen sein, als er im Frühling 1105 den Weg über die Alpen antrat, um seinem kaiserlichen Wohlthäter diesen Rat zu erteilen. Er traf Heinrich IV. in Mainz und stellte ihm die Notwendigkeit

vor Augen, sich um jeden Preis mit dem Papste zu versöhnen und so dem ungetreuen Sohne auch nicht mehr den Schein eines Rechts zu lassen. Der Kaiser empfing seinen alten Freund mit Freuden, feierte mit ihm das Osterfest und entliess ihn reich beschenkt. Er war gewillt, dem gut gemeinten Rate zu folgen; aber man verlangte den Verzicht auf die Krone, und dazu war Heinrich nicht zu bewegen. So nahm der unselige Streit seinen Fortgang, bis er im folgenden Jahr durch den unerwarteten Tod des unglücklichen Kaisers beendet wurde.

Vorerst war die päpstliche Partei auf der ganzen Linie siegreich. Die treuen Anhänger des verstorbenen Herrn bekamen dies zu fühlen; so wurde auf dem Konzil, das Papst Paschalis im Oktober 1106 in Guastalla abhielt, nebst vielen andern Bischöfen auch Patriarch Ulrich von Aquileja mit dem Anathem belegt. Bischof Gebhard von Constanx, der an jener Kirchenversammlung teilnahm, mag wohl den Bannstrahl auf das Haupt seines einstigen Gegners gelenkt haben, womit indes bloss eine Strafe ausdrücklich ausgesprochen wurde, der Ulrich als Anhänger des gebannten Kaisers schon längst verfallen war. Zur Aufstellung eines neuen Patriarchen schritt man jedoch nicht, trotzdem der Eppensteiner auch jetzt so wenig wie früher gesonnen war, mit dem römischen Papste Frieden zu schliessen. Noch mehrere Jahre später beklagte sich Paschalis in einem Schreiben an den getreuen Bischof Wido von Cur, dass der Patriarch von Aquileja ohne seine Erlaubnis das ihm einst von Wibert verliehene Pallium trage. Ulrich besass eine starke Stütze in der Geistlichkeit seines Erzbistums, die der merkwürdige Mann ebenso enge an sich zu ketten und für sich einzunehmen gewusst hatte, wie früher die Mönche des Klosters St. Gallen.

Das neue Oberhaupt des Reiches war bekanntlich durchaus nicht geneigt, auch nur das Geringste seiner überkommenen Herrscherrechte preiszugeben. So geriet auch *Heinrich V.* wegen der Investitur der Bischöfe sofort in Konflikt mit dem

Papste. Im Jahre 1110 zog er nach Italien, um in Rom die Kaiserkrone und wenn möglich die Beilegung der alten Streitfrage zu erlangen. Er schlug mit dem Hauptheere den Weg über den grossen St. Bernhard ein, während ein anderer Truppenkörper den Brenner überschritt. Die beiden Eppensteiner, seit dem Tode Heinrichs entschiedene Anhänger des jungen Königs, schlossen sich dieser Abteilung an. Unweit Piacenza stiessen die zwei Heersäulen aufeinander. Am 12. Februar 1111 zog Heinrich V. in die ewige Stadt ein, nachdem in Präliminarverhandlungen mit dem Papst eine Einigung erzielt worden war. Da jedoch das Uebereinkommen die Bischöfe genötigt hätte, auf die Herrschaft über ihre weltlichen Gebiete zu verzichten, so erhoben sie während der Krönungsfeierlichkeit stürmischen Protest. Der arglistige König ergriff ihre Partei. Er nahm den Papst samt 16 Cardinälen gefangen und übergab sie der Obhut des gebannten Patriarchen Ulrich von Aquileja. Als das Volk der Stadt Rom von dem Vorgefallenen Kenntnis erhalten hatte, erhob es sich. Es kam zu mehrtägigen wütenden Strassenkämpfen, bis endlich der König mit samt seinen Gefangenen die Stadt verliess. Zwei Monate lang verweilte das Heer in der römischen Campagna, während Paschalis im Castell Trevi als kostbare Geissel in strenger Haft gehalten wurde. In Aquileja behauptete man später, Ulrich habe den Gefangenen nicht wie ein Wächter, sondern wie ein demütiger Diener behandelt, und durch seine Vermittlung sei endlich die Versöhnung zwischen König und Papst zustande gekommen. Doch anders urteilten die im gegnerischen Parteilager stehenden Prälaten und überschütteten den Patriarchen mit den bittersten Vorwürfen, weil er sich jener Aufgabe unterzogen habe; noch Jahre lang verfolgte ihn deshalb sein geistlicher Nachbar, Erzbischof Konrad von Salzburg, mit bitterem Hasse. Endlich fügte sich der entmutigte Papst dem eisernen Willen des Königs. Er verzichtete auf die Investitur und krönte Heinrich zum Kaiser, worauf sich dieser sofort nach Deutschland zurückbegab. Das

Übereinkommen mit Heinrich V. wurde später als erzwungen widerrufen.

Auch Patriarch Ulrich kehrte heim. Bald darauf hatte er mit Engelbert von Istrien einen hitzigen Strauss auszufechten, wobei der Markgraf vor den Mauern Aquilejas eine empfindliche Niederlage erlitt. Es ist dies die letzte Aktion auf militärisch-politischem Gebiete, die uns von dem alternden Prälaten berichtet wird. An den folgenden Kämpfen seines Bruders gegen den Erzbischof von Salzburg, die auch auf diesen Eppensteiner den Fluch der Kirche herabzogen, scheint er keinen Anteil genommen zu haben und ebensowenig an der zweiten Romfahrt des Kaisers, als der letzte Salier mit bedeutender Heeresmacht und glänzendem Gefolge — auch Herzog Heinrich von Kärnten hatte sich ihm angeschlossen, — nach Italien zog, um die reichen Güter der verstorbenen «grossen Gräfin» Mathilde von Tuscan, der Blutsverwandten der Eppensteiner, dem Reiche zu erhalten. Die letzten Jahre des greisen Patriarchen waren ganz den Werken der Frömmigkeit gewidmet. Er verstand es vorzüglich, die Rechte und Besitzungen des Hochstiftes zu mehren. Nicht nur hatte er die lästige Vogtei über Aquileja zu einer Beamtung des Patriarchats herabgedrückt; es war ihm auch gelungen, reiche Herren jener Gegenden zu bedeutenden Schenkungen an die Kirche von Aquileja zu veranlassen, und er selber sparte sein eigenes Gut für solche Zwecke nicht. Die 10 Bauerngüter, die er einst von Engelbert von Istrien als Sühne dafür erhalten, dass die Leute des Markgrafen ein Gotteshaus in Krain zerstört hatten, schenkte er der Kirche St. Johann von Timavo; das in Trümmern liegende Kloster *Belinia* baute er wieder auf und versah es mit reichen Gütern; zu *Eberndorf* in Kärnten errichtete er eine grössere Kirche; das Augustiner-Chorherrenstift *Rosazzo* scheint er in eine Benediktinerabtei umgestaltet zu haben. Seine bedeutendste Gründung ist jedoch die Abtei *Moggio* im Friaul. Er stattete sie mit den Gütern aus, welche ein schon längst verstorbener Graf Kazellin dem Hochstift zu solchem Zwecke zugewiesen, und fügte zudem noch von eigenem Besitze

vieles zu; auch das Spital in Aquileja, das er selbst errichtet, übergab er dem Kloster. Am 28. August 1119 weihte im Beisein und auf Bitten Ulrichs der Bischof Andreas von Cividale das neue Benediktinerkloster ein, zu dessen Schutzpatron der Patriarch unter anderen auch die Heiligen *Gallus*, *Magnus* und *Othmar* auserwählt hatte.

So liess es sich der greise Prälat angelegen sein, durch eifrige Betätigung für kirchliche Zwecke eine allzu weltliche Vergangenheit zu sühnen. Mit der römischen Kirche scheint er sich jedoch niemals ausgesöhnt zu haben. Er starb, wahrscheinlich in Aquileja, am 13. Dezember 1121, nachdem er 44 Jahre und 2 Monate der Abtei und beinahe 36 Jahre dem Patriarchate vorgestanden. Er erlebte also die definitive Beilegung des Investiturstreites durch das Wormser Konkordat nicht mehr, das bald darauf der Welt den langersehnten Frieden brachte. Ein Jahr später folgte der Herzog von Kärnten seinem Bruder im Tode nach — der letzte Sprosse aus dem einst so mächtigen Hause Eppenstein.

* * *

Ulrich von Eppenstein ist eine der markantesten Gestalten in der langen Reihe der Männer, die als Nachfolger des hl. Gallus dessen Gotteshaus vorgestanden haben. So bedeutend war der Eindruck, den seine Persönlichkeit auf die Zeitgenossen machte, dass die sonst recht schreibunlustig gewordenen Mönche des Klosters sich veranlasst sahen, für die Zeit seiner Wirksamkeit in St. Gallen jährlich die grossen Taten ihres Vorstehers zu buchen und so ein Annalenwerk zu schaffen, das trotz seiner Dürftigkeit eben als Bericht von Augenzeugen seinen Platz zwischen den bedeutendsten Werken der klösterlichen Chronikschreiber behauptet. Es bietet uns kein lebensvolles Bild dieses Mannes; mehr als die scharfen, aber dürftigen Umrisse zu schauen, ist uns nicht erlaubt. Wir erfahren nichts von seinem Auftreten und von seiner Wirksamkeit

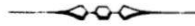
in dem kleinen Kreise, zu dessen Führer er erkoren worden war; er wird uns nicht als Mensch in seinen Beziehungen zu den Nebenmenschen, ja nicht einmal als Regent einer klösterlichen Gemeinschaft, sondern lediglich als Kriegermann und Politiker, als Parteigänger des Kaisers vor Augen geführt. Berichte von gelungenen Überfällen und abgeschlagenen Angriffen, von Sieg und Niederlage, Waffenglück und Kriegselend folgen sich in ermüdender Einförmigkeit und erfüllen uns mit Bewunderung vor der Tapferkeit und Wehrhaftigkeit, der Ausdauer und unermüdlichen Thätigkeit des geistlichen Kämpen. Aber nirgends individuelle Züge; was uns da erzählt wird, ist ein kleiner Teil des allgemeinen, erbarmungslosen Kampfes, der dazumal von einem Ende des Reiches bis zum andern tobte. Einzig die ritterliche Treue, durch die sich in jenen Zeiten allgemeiner Untreue der Eppensteiner vorteilhaft auszeichnete, bringt uns die Gestalt dieses Abtes menschlich näher; die Treue des Vasallen zum königlichen Lehensherrn gesellte sich zur germanischen Treue des adeligen Kriegersmannes zu seiner Gefolgschaft.

Es wird uns auch berichtet, er sei wissenschaftlich gebildet gewesen. Auf keinen Fall fand er als Abt von St. Gallen die nötige Musse, um im Geiste der glorreichen Vergangenheit seines Gotteshauses die Gelehrsamkeit zu pflegen, oder auch nur die rein kirchlichen Pflichten seines Amtes vollauf zu erfüllen. Bei ihm wie bei vielen seiner Nachfolger «trat die kulturfördernde Seite ihres Amtes hinter militärischen und politischen Aufgaben vollständig in den Hintergrund.»

Ulrich von Eppenstein war als Fremdling in das schwäbische Gotteshaus gekommen, zu dessen Leitung ihn die königliche Huld berufen. Er wurzelte nicht in dem Volke, in dessen Mitte er wirkte, und da hohe Geburt und Geistesgaben ihm sichere Anwartschaft auf eine höhere Stelle in der kirchlichen Hierarchie verschafften, so wird er wohl immer seine Wirksamkeit in St. Gallen bloss als Vorstufe zu Höherem betrachtet haben. Es ist ein Zeugnis für die Tüchtigkeit dieses Mannes, dass er

sich trotzdem im Kloster einen so opferwilligen und ergebenen Anhang hat verschaffen können.

Mit Abt Ulrich III. beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte des Klosters St. Gallen. Vorüber sind nunmehr die Tage ruhiger Beschaulichkeit und friedlichen Wirkens, vorüber jenes stille, nur dem Dienste Gottes und der Wissenschaft geweihte Leben, das der hl. Benedikt seinen Jüngern zur Pflicht gemacht; Waffengeklirr und ritterliches Treiben stören fortan die Ruhe der geweihten Hallen. Eine Reihe adelsstolzer Äbte hebt nun an, die sich kampfesfroh in das Getriebe der Welt stürzen und noch oft eine nicht unwichtige Rolle in den Kämpfen ihrer Zeit spielen, indes ohne je zu der Bedeutung des Eppensteiners aufzusteigen. Doch mit dem Rittertum, das jenen neuen Geist geboren, sinkt auch das Kloster aus seiner militärischen Machtstellung herab. Es folgen hierauf die Zeiten langsamen Zerfalles.



Schlussbemerkung.

Hauptquelle für die Geschichte des Klosters St. Gallen zur Zeit des Abtes Ulrich III. ist die dritte *Continuatio Casuum S. Galli*, herausgegeben von Meyer von Knonau im 17. Band der *St. Galler Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* (1879). Als Grundlage seiner chronikalischen Aufzeichnungen benutzte der Fortsetzer ein nunmehr verloren gegangenes Annalenwerk, dessen sich auch noch Gallus Oehem bediente. In den gründlichen Kommentaren und ausführlichen Exkursen, mit welchen Meyer von Knonau die von ihm herausgegebenen *St. Gallischen Geschichtsquellen* erläuterte, ist auch die gesamte einschlägige Literatur (abgesehen von den Arbeiten aus neuester Zeit) verzeichnet. — A. Hauck: *Kirchengeschichte Deutschlands* (Bd. III, 1, 1896) und K. Lamprecht: *Deutsche Geschichte* (Bde. II u. III, 1892/93) geben allen wünschenswerten Aufschluss über die kirchliche Bewegung in Deutschland zur Zeit des Investiturstreites, De Rubeis: *Monum. eccl. Aquilej.* (1740), und F. M. Mayer: *Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite* (1883), über die Aquilejenser Periode des Eppensteiners, und E. Heyck: *Geschichte der Herzoge von Züringen* (1891), über den Conflict des St. Galler Abtes mit den Züringern. Siehe auch den Artikel «Ulrich von Eppenstein» (von Meyer von Knonau) in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, Bd. 39.

Leere Seite
Blank page
Page vide